

# Die deutsche Blatte

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

## Juli oder Heumond?

Warum Heumond? / Von Hans Reyhing

Heumond? Es stimmt nicht ganz. Denn überall, wo sich Bauernhände regen, ist die Heuernte im Juni oder beginnt wenigstens im Juni, wenn sie sich auch in den Juli hineinzieht, wie überall in den deutschen Berglandschaften. Aber früher, vor etwa hundert Jahren noch, wo man überall noch das Vieh den Sommer über auf die Weide trieb, wurde nur auf gewissen Weidestücken Heu gemacht, als Stallfutter für den Winter, und dann nur eben Heu, nicht auch Stroh vom zweiten Schnitt, der völlig den Weidetieren vorbehalten wurde. So hatte man dann die Arbeit des Heumachens auf den Juli, den sonnigen und glutüberstrahlten Mittelpunkt des Sommers, gelegt, dem zwei Frühlings- und Vorsummermonate vorangingen und zwei Herbst- und Spätsommermonate folgten. Zudem ist der Juni nach alter Kalenderweisheit vielfach ein unzuverlässiger, regentriefender Geselle, während der Juli im Durchschnitt ein freundlicheres Gesicht zeigt. Also Juli — Heumond!

„Baurecht ist e' Geschäft, Braucht viel Schwitz und harte Kräft.“ So beginnt der schwäbische Dichter August Bäumle eines seiner dem Bauerntum gewidmeten Mundartgedichte, und in seinem Gedicht „Heuet“ zeigt er, wie der Bauer tüchtig zugreifen muß, wie der Arbeitstag lang ist und die Nachtruhe kurz.

„Jetzt schloß 'r o'berloge, Bloß no uf de' Allege“ heißt es in jenem Gedicht. Und doch ist der Heuet eine schöne Zeit und das Heumachen eine feine und saubere Arbeit, die vielfach in besseren als den gewöhnlichen Werktagstagen ausgeführt wird.

So verstehen wir es ganz gut, wie sich das Heumachen auf weit abgelegenen Bergwiesen nicht nur in besonderen Formen vollzog, indem man schon in der grauen Frühe auszog, den ganzen Tag draußen blieb und erst mit der sinkenden Nacht heimkehrte oder gar erst am andern oder einem der folgenden Tage. Wir verstehen auch, wie sich mit einem solchen Bergheuet keine Feste mit Gesang und Tanz verbinden konnten. Klingt es nicht wie aus einem Märchen, wenn der Altmesser der schwäbischen Volkskunde, Anton Birlinger, von einem solchen für mehrere Ortschaften gemeinsamen Heuet auf dem Heuberg erzählt:

„Nun giengs an ein Mähen, die Sensen rauschten, das lippige Gras im Morgentau reichte sich Matte (Mähde) an Matte. Scherze über Stellung, Schwung, Matte und Senfe wärzten die Arbeit, Eltern- und Vorsteher-Augen und andere Augenstrahlen sporneten zur Kraftentwicklung. War der Vormann ohne Unterbrechung ans Ziel gelangt, so veränderte ein tüchtiger Jubelchrei oder ein

artiger Jodeler sein Gied. Schallhafte Mähde und freudentrunkene Bauernstöcher hatten die Matten zu zerstreuen. War die letzte Schmelde (Schmiele, Grabart) dem Schnitt

die tiefende Stirne, frei und lästig, rein und züchtig war dieser alte nationale Walzer und fügte sich zum ewigen Sphärentanz der Sterne.“

Ist das nicht ein Bericht, der uns heute seltsam anmutet! Gewiß, die Arbeit einerseits, Lust, Fest und Spiel andererseits sind zwei grundverschiedene Dinge, die man im allgemeinen auseinanderhalten muß.



Genesie (Aus d. Kalender „Kunst und Leben“) Walter George

der Senfe erlegen, so spielten die drei Musiker. Nun begann der geordnete Liebesfall auf die Rundvorräte, und so lustig, als wie bei der Arbeit, giengs nun hier zu. Nach althergebrachtem Gebrauche mußte die Mähde oder die nächstdem sich verheiratende Tochter zu und vom Tische beten, das durfte und wollte keine schlecht machen. Wer erinnert sich nicht da an die Speisung in der Wüste? War dem hungrigen Mägen Recht widerfahren, ein Pfeifchen geschmaucht, Besuche gewechselt, hatte die Julifrau die Matten gedreht und die Uhr zwei geschlagen, und so ward ein Zeichen gegeben und die kleinen Mädchen stunden auf der Wiese, das würzige Futter zu wenden. Nachdem der letzte Rechenzug getan, nahle der Höhepunkt des Festes. Die Musikanten griffen zu den lustigen Waffen, Feierabendlieder erklangen, demweil verzehren die „schaffigen“ Mädchen ihr Abendbrot. Doch kurz ist ihre Rast. Der Vormäher kommt schnalzend herangesprengen, laßt die gedräunten Arme seiner Aulerleinen und eilt mit ihr dem Tanzboden auf grünem abgemähtem Wiesenplane zu, um den Reigen zu eröffnen und die Ehre auch des Vortanzes zu haben. Im Ru eilt alles herbei und harret der Minute, einzutreten in der munteren Reigen und zu walzen und zu schmalzen, bis goldene Sternlein ihr glänzendes Väcklein anzünden und der Vater Mond das fröhliche Gewusel und Gehudel zu belächeln anfängt. Laue Abendwinde streichen über den wirbelnden Kreis und trocken

## Heuet

Von Hans Reyhing Auszug zum Mähen

Es ist bald vier Uhr. Schon längst trahen die Hähne aus allen Hühnerställen. Die Haustüren gehen, und die Schürmentore fliegen auf. Das erste Geräusch des Tages hallt durch die noch stille Gasse des Dorfes. In den Ställen scharren ungeduldig die Rasse und rassel das Vieh in den Ketten. Aus der Schmiede kommt das helle Geklingel vom Dengeln der Senfe und überall in den Höfen hört man sie an den „Ward“ (den Sensenträger) hämmern. Der „Kampf“ (Wehsteinbehälter) wird mit dem nötigen Wasser versehen, ein Spritzer Essig kann nichts schaden. Liebedoll wird der beste Wehstein herausgeholt und hineingesteckt — es geht zum Heumähen heute.

Zum Kassef bekommt der Mäher ein Ei oder zwei, eine Suppe, die sonst nur am Geburtstag gereicht wird. Nun geht's in der prickselnden Morgentrische hinaus auf die Wiesen. Sie liegen alle beieinander vor dem Dorfe, ein großer, grüner Teppich. Wie herrlich standen sie vor wenig Wochen noch im Pfingstkleide, ihrem wunderbaren Braut-schmuck, da alles ungefragt und unbedenklich zusammenblühte und das Leben so laut und fröhlich bejahte! Wie könnte die Gertlichkeit kein Ende nehmen! Nun ist die Goldstut der ungehülten Schmalzfächerin bereibt, die

Sichter der roten Keilen sind herabgebrannt, der köstliche Brautschleier der tausend und aber tausend Schirmblätter ist verblüht. Nun noch Stabiosen und Storchenschnäbel blähen fröhlich in den Tag hinein (die letzten Festgäste der großen Tage, da der Sommer und die Wiese Hochzeit hielten), und die Margreten, die schönen Kranzjungfern, tragen noch ungerufen ihre weißen Kränze. Aber abgestanden hängt das Gras keine braunroten Rippen. Keil ist es, sagt der Bauer. In der Tat, ein Höhepunkt des Wachstums und Werdens, ein Erfüllsein liegt ergeben auf der Wiese. Jetzt muß man mähen, sonst geht der Saft und die Kraft verloren, sonst geht es bergab.

## Dr Weh ist guat

Schon stehen einige Mäher an der Arbeit, liebereilige, die vor Tau und Tag auszogen. Eben erst hat die Frühglocke geläutet; vorher sollte man nicht beginnen, sonst fehlt der Segen, und allerlei Spitzzeug kann sein böses Weien haben. Immer neue Mäher rücken an. Fröhliches Weien klingt über die stillen Wiesen hin. Weien! Das ist eine Kunst. Und „Weien hält den Mäher nicht auf“ ist ein alter Spruch. Der erfahrene Mäher hat's im Griff; im sichern Gleichschritt singt die Senfe. Lieberlegen spuckt er dabei über sie weg, blüht nach der Sonne, nach den fliegenden Vögeln oder nach dem Vesperkrug. Der junge aber paßt auf wie ein Hechelmacher und hält sich an sein Spruchlein:

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Dr Küfer sibt im Käßele  
Und badet sel' H. . . .  
Weh guat, weh guat!

Es gibt auch noch andere gute Sprüche, die den munteren Wehgesang begleiten. Diese Sprüche sind ja geradezu von einer bunten Mannigfaltigkeit.

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Uf meiner Ahne Wief' haut's guat.

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Uf meiner Schwieger Ader,  
Ch, wenn ich no des Mähle hätt',  
Was wött i von dem Ader.

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Auf Schreinerhannese Wief',  
Und wenn r kommt und wenn r kommt,  
No bringt r mir en Pfiff.

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Uf meiner Ahne Wief',  
Ch, wenn i no des Mähle hätt',  
Was wött i von der Wief'.

Dr Weh ist guat, dr Weh ist guat,  
Guat Wetter ist am Himmel,  
Dr Knecht, mo seiner Mähde et weht,  
Des ist a rechter Demmel.



Der Mäher Erwin Krumm



Der Deulee (Aus d. Kalender „Kunst und Leben“) G. Dreverstedt

Ja wohl, das Wehen ist eine Kunst. Da und dort hört man sagen: „Der mo recht kraga la“, der ka' au guat wehe“, und bei einem, der das Wehen nicht versteht, sagt die Senfe bezeichlich:

Dr Weh ist nig, dr Weh ist nig,  
 Kud der mo weht, ist pvoimol nig.  
 Oder:  
 Wihe, wähe wie du wilt,  
 Schlestn Mähdern haut es it.  
 Oder:  
 Du la'ft me wehe, wie du wilt,  
 I hau dr it, i hau dr it.  
 Wo aber Wehstein und Mähder etwas sind  
 und ihre Künste echt, ist das Mähden eine Lust,  
 und es lauft wie geschmiert.

**Heu ist Trumpf**

In festen eisernen Griffen ruht die Senfe, gleichmäßig bewegt sie sich in flachgezogenen Bogen und frist ihren Weg durch das dicke, taufrische Gras, das sich in langen Mähden zusammenschleibt. Mitrend kreist die Senfe um Kuscheln an das reife Wiesengewächs, Gras und Blumen zittern, und wieder saucht sie herüber. Gleichweife liegen die schönen Margreten im weichen Grund der tiefen Mähde gebreitet.

Eben ist die Sonne aufgegangen. Die Millionen Tautropfen funkeln in wunderbarer Pracht wie reine Diamanten, als dräuliche Morgengabe der Wiese vom Himmel gefallen, damit sie sich an diesem Tag aufs neue dem Sommer vermählen könne. Aber unbarmherzig legt der Mähder die ganze Herrlichkeit nieder. Hieb auf hieb. Was fragt er nach all den schönen Dingen — Heu ist Trumpf! Ruffst du im Vorübergehen den Mähdergruß: „Haut'!“ so antwortet er stolz: „Jawohl!“

Die Sonne hat nun die zarten Morgennebel verschlungen. Man überseht den ganzen Wiesenplan, das Schaffen und Werken der Menschen, das Blitzen der Senfen, und hört immer wieder ihr Hauchen beim Mähen und ihr Klingeln beim Wehen. Ein starkes Bild der Arbeit, und ein fröhliches Lied dazu! Wahrhaftig kein Kinderpiel, das Mähen, und sieht sich doch so selbstverständlich an, und wenn einer, der dieser Arbeit längst entwöhnt ist, wieder zugreift, so schmerzen ihn alle Rippen.

Man will auch der Ragen sein Recht. An der Anwand unter einer dichten Mähde ruht verheißungsvoll der mächtige blaue Sutterkrug mit schönen weißen Verzierungen und daneben liegt das weiße Brotsäckle. Die Mähder legen sich, schneiden ordentlich um den Vrotlaß herum und hängen sich mit langen, schlaffen Jügen an den Sutterkrug. Keinem König schmeckt's so, wie dem Mähder beim Anblick der abgemähten Wiese im hellen Morgen Sonnenschein.

Es folgt der Arbeit leichtere Teil, das „Warben“, das Vertreten der Mähden. Gewandt und eilig arbeiten die Gabeln, und immer ist ein Gewirbel fliegender Strohstücke vor den Arbeitenden in der Luft. Das ist eine Lust.

**Am großen Abhthmus des Heutages**

Die Sonne steht schon hoch. Es ist zehn Uhr. Scharf ging es her den ganzen Morgen. Die Mäharbeit ist getan. Nun verjettelt sich die einheillich arbeitende Menge zu den verschiedensten Hantierungen der Heubereitung. Das ist ein Rennen und Jagen, ein Wettern und Rasteln den ganzen Tag, um jeden Augenblick wohlthuenden Sonnenschein geizend auszunützen. Da werden die am Tage vorher gebauten Schocken (Haulen) gestürzt und das Heu, nach dem es die Nacht über in den Haulen „verjästet“, wieder breitspurig „verjät“. Da wird „umgewunden“, zusammengezogen, auf- und abgeladen und wieder verichüttelt, ein ameiseneitriges, vielfältiges, buntes Werken. Da hasten die Geschirre, liegen die Heufehen und -ballen, wethern die Scheunentore und knarren die Botterseile. Durch das Dorf tobt den ganzen Tag das Geräffel der hinausfahrenden Wagen und das Getnatter der vollgeladenen, und stolz reiten die jungen Bauern auf dem Sattelgaul heim. Das Hühnervolk liegt gadernd zur Seite, und die alten Weiblein schlüpfen durch die abgelegenen

Gäßlein und Winkel, in denen die ewige Weltruhe wohnt und die Brennesseln wachsen. Kein Ramin raucht und verlassen steht die Küche. Ein Schlud Rost oder Bier, ein flüchtiger Bissen Brot, und schon wieder beginnt die wilde Jagd. Man gibt die letzten Kräfte her. Oh, man weih, wie herb es ist, bei Regenwetter erfolglos „umeinander zu schäpfeln“. So geht's den ganzen Tag fort. Und die Zeit flieht zu rasch, viel zu rasch. Schon werfen die Bäume lange Schatten auf die

senden Blicke unter den gesuchten Stürnen hervor, „und uns in der Arbeit um Tage zurückwerfen, während die Zeit fortchreitet?“ Das Wetter ist des Bauern oft launischer, oft freigebigiger Herr, und es lehrt ihn das Ausbliden zum Himmel. Es ist ein Waaghalter, daß sein Leben und Denken im Gleichgewicht bleibt und die Waagschale des Selbstgefühls nicht in die Höhe schießt. Es ist der große, natürliche Ordner im Kreislauf der Dinge. — Aber morgen? Morgen

Willend legt sich zurück auf den Rücken, wie er fertig ist mit dem Essen, und nicht weit von ihm legt sich die Magd hin. Wie er last einschlafen will, hört er Vieseweth leise weinen.

Er dreht sich um, daß er nun auf dem Bauche liegt und näher bei ihr ist: „Was heulst du?“ — fragte er schein.

„Wenn es bloß Arbeit gäb und es gäb sonst nichts auf der Welt, dann stürbe ich lieber gleich“, — schluchzt Vieseweth.

„Ja, was soll es sonst noch geben“, flüstert Willend, „für uns?“

„Bald kommt das Roggenmähen, und ich muß binden, was zwei Mäher mähen“, sagt die Magd, „und das Korn ist diesen Sommer schwerer als je, und es ist heißer diesen Sommer als sonst.“ wimmert sie trostlos — „und du kannst mir ja nicht immer helfen wie heute.“

„Ja“, stottert der Knecht verwirrt, „das ist wahr! Die Sonne stinkt vor Hitze — alle Tage stht das Ras am Himmel.“ — Er will sich wieder auf den Rücken legen, weil er ihr ja doch nicht helfen kann, denn Vieseweth weint stärker als zuvor — aber, als er sich wieder vom Bauch auf den Rücken gewälzt hat, liegt er auf einmal bei ihr.

Beide erschrecken, und beide durchuckt es stark und fremd. Atemlos liegen sie nebeneinander, zu schamhaft, um wieder voneinander zu rücken, und Vieseweth hört auf zu weinen.

Sie weint nicht mehr — sieht Willend traurig und es ist ihm, als ob wer ein langes purpurrotes Band um ihn und Vieseweth wickelt — so fest, daß sie sich nicht mehr rühren können. Aber Willend muß erschicken, wenn er nicht wenigstens seinen einen Arm ausstrecken kann, und er schiebt ihn unter Vieseweths Nacken hindurch, weil sonst nirgends Platz dafür ist, und läßt die matte Hand auf ihrem warmen Halbe liegen.

Das Band ist abgewickelt — fest liegen die beiden umwunden und rühren sich nicht. — Das ist so schön, als ruhen sie in einer sanft tönenden Muschel und treiben hin auf blauem Wasser, über dessen kleine spitze Wellen fremde Blumen hüpfen. —

Willend und Vieseweth können sich dies ja nicht vorstellen — aber, so ist es, wie sie daliegen, fest umwunden von dem roten, langen Band. —

„Du!“ lüchert Vieseweth endlich, „wollen wir denn nichts mehr tun?“

Sie sprang auf und hing an mutwillig gewaltige Heuhaufen zusammenzuknurren, womit sie nicht aufhörte, bis Willend ihr unter Gelächter nachsprang, ihr die Forke aus den Häuffen wand und sie zu ihrer Harkte pufste, mit der sie nun um ihn herum sprang und lachte.

Und dann kam der schöne Sommerabend mit süßen Blumengerüchen und der schöne Weg nach Hause, durch den warmen Sand, mit nackten Füßen.

Willend barg Forken und Garken im Gebüsch und liel mit einem langer Weidenzweig hinter Vieseweth her, die vor ihm hin sprang mit ihren kleinen nackten Füßen, daß ihre Hohlschuhe im Korbe am Arme klapperten. Willend liel so schnell hinter Vieseweth her, und diese so rasch vor ihm dahin — atemlos vor Gelächter — daß, als sie plötzlich so um eine Wegbiegung sprangen, wahrhaftig der alte lahme Huch vor Woll's blauem Wagen, der eben um die Ecke biegen wollte, vor Schreck in die Luft ging.

„Richts wie Eidelwei hat ihr im Kopf!“ schrie Woll's sie an und beruhigte den Hund. „Habt ihr denn heute noch keine Arbeit ge-



Gemeinschaft (Aus d. Kalender „Kunst und Leben“) Hans von Holtmann

Erde, bald kommt der Abendlauf. Vorher muß das stehende Heu auf Schocken. Noch einmal dran mit stinken Obleben

Nun senkt sich der Abend allmählich mit kühlen, dunklen Flügeln nieder.

Dort wartet noch eine Fülle häuslicher Arbeit in Küche, Stall und Scheune und die Sorge — die Sorge um das Wetter. Man ist oft spät dran auf der Alb mit dem Heuet. Aus einer Reihe trüber Regentage sind ein paar Sonnentage herausgesprungen wie gütige Geschenke des Himmels, und nun lauft der Abendhimmel bedenklich an. „Wird Regen kommen morgen?“ so fragen die prü-

folte es gut Wetter sein! Nun, was kommt, muß man's nehmen. Heut' hat man seine Schuldigkeit getan.

Schon ist es Nacht. Laut und aufdringlich raseln die letzten fullerbeladenen Wagen durch die friedliche Abendstille dem Dorf zu. Da und dort verklingt das letzte Senfendengeln. Von Stall und Scheune hört man noch einzelne Geräusche, dann werden ihre Tore geschlossen. Bald verlischt Lichtlein um Lichtlein in Röhren und Kammern. Nun hat der mühevolle, unruhige Tag seine Ruhe gefunden — ein achtstündiger Arbeitstag ist beschlossen.

**Der Sommerabend / Erzählung von Margarete Schieß-Bentlage**

Willend und Vieseweth harkten das Heu in Reihen. Willend harkte von rechts nach links und Vieseweth von links nach rechts, am Rande der Wiese, am Gebüsch entlang, das jetzt am frühen Nachmittag noch keinen Schatten von sich warf, sondern nur unter seine eigenen Zweige grüne Dunkelheit breitete.

Als in der Ferne ein Mann zu sehen war, hin und wieder zwischen dem Gebüsch auftauchend, rief Willend Vieseweth zu, ohne mit Worten innezuhalten, daß es der Schmied von Kettenkamp wäre, der zum Wagenmacher Stumborg ginge, dem seine Rinna er haben wollte, aber Vieseweth sagte nichts darauf und Willend sah sich nicht um nach ihr.

Als nach einer Weile auf dem sandigen Wege, noch vom Gebüsch verborgen, ein Wagen angeknarrt kam, betrachtete Willend seine Augen mit der Hand und sah gespannt auf eine Oeffnung im Gebüsch, bis dort der Wagen für kurze Zeit sichtbar wurde.

„Das ist Woll's“, rief Willend freudig halb über die Schulter zu Vieseweth zurück, „das ist Woll's mit seinem blauen Waagen und dem lahmen Huch. Der will ins Moor und die Siedlungen ansehen, weil er sich selbst da ansiedeln will.“

„Da schrie Vieseweth gequält: „Du lägst! — Lägst du das nicht alles? — Du kannst nicht alle Leute kennen! Alle Leute willst du kennen und willst wissen, was sie vorhaben, und nichts wie Arbeit haben sie vor. — Gibt es denn bloß Arbeit auf der Welt? — Es muß doch auch etwas anderes geben als wie Arbeit — sonst stürbe ich lieber.“ Ihre Stimme brach.

Weil von ihr hartl Willend, Jäh dreht er sich um nach ihr, und sieht die zarte Magd, deren Bild vor seinen Blicken kimmert, in der Hitze über der trockenen Wiese, und sieht die magere Arme mit dem Gartenstiel weit ausstrecken, daß sich ihr Körper jedesmal mühselig mitbiegen muß und sieht sie sich quälen, das schwere Heu über seine Heuwelle zu werfen. — Willend darf ihretwegen kein breiteres Feld sehen, weil das Heu sonst zu früh in den Schatten der Gebüsch kommt, aber er springt zu ihr zurück und hilft ihr, bis sie ihn eingeholt hat.

Sie wollen, wenn das ganze Heu in Reihen liegt, im Schatten rasen und danach das Heu in großen Haufen zusammenschleben, wobei Willend die Hauptarbeit hat und Vieseweth nur nachzuhelfen braucht, was er liegen läßt.

Unter den Bäumen haben sie Kaffee und Schinkenbrote; die essen sie nun und trinken durstig den lauwarmen Kaffee, welcher bei-



Wagenmacher beim „Probleffen“ (Mittelmahl) Wollfonsa Seiler



Gesamtheden (Mittelmahl) Wollfonsa Seiler

habt, daß ihr wie Bode um die Ecke springt!“

Nun hatte Willend Vieseweth am Hals und kiffelte sie mit dem Weidenzweig, bis sie beide außer Atem kamen vor Lachen. Aber dann gingen sie nebeneinander dahin zwischen den grünen Geweigen, und als sie auf Eßings Hof zungingen, da sangen sie ein Sommerlied, das Vieseweths bleich Wangen erglühete in Freude und Lust.

(Aus dem prächtigen Buch: „Unter den Eichen“ von Margarete Schieß-Bentlage, Paul-List-Verlag, Leipzig.)

Herausgegeben im Auftrag der H.S.-Presse Württemberg von Hans Reyching (Mm a. D.)